

Veronika Prüller-Jagenteufel, Wien

„Aufrecht pries sie Gott“

Liturgische Feiern von und mit Frauen aus der Sicht feministischer Theologie

Vorbemerkung

„Aufrecht pries sie Gott“ – die Erzählung der Heilung der gekrümmten Frau (Lk 13, 10–17) verweist auf den Zusammenhang von erfahrenem Heil und Lobpreis Gottes. Wenn Liturgien sind, was sie sein sollen, sind sie u. a. Orte des Aufrichtens und Aufatmens. Aus der Sicht feministischer Theologie stehen dabei Erfahrungen und Hoffnungen von Frauen bzw. ihr Verlangen nach lebendigen und belebenden liturgischen Feiern im Zentrum. Dabei ist festzuhalten, daß es *die* feministische Theologie nicht gibt. Feministisch-theologische Ansätze sind sehr vielfältig, und dementsprechend sind Sicht und Praxis liturgischer Feiern in feministisch-theologischen Zusammenhängen sehr unterschiedlich. Ich werde mich auf jene Ansätze feministischer Theologie konzentrieren, die sich selbst bewußt im Rahmen des Christentums verorten und somit Beiträge zur Weiterentwicklung und Erneuerung der christlichen Kirchen einbringen.

Focus meiner Darstellung sind liturgische Feiern, die von Frauen für und mit Frauen gestaltet werden. In ihnen kommen die Erwartungen von Frauen an die Liturgie, ihre Kritik an herkömmlichen Gottesdiensten und ihre Veränderungswünsche, auch die in bezug auf alle liturgischen Feiern in der Kirche, besonders gut zum Ausdruck.¹ Ich werde zudem einige Themenfelder benennen, die mir im Blick auf diese Art von Frauenliturgien² als spannende offene Fragen erscheinen.

1. Teil: Frauenliturgien

a) Herkunft

Die wachsende Anzahl von Frauengruppen, die im eigenen Kreis liturgische Feiern gestalten, ist allgemein im Zusammenhang zu sehen mit der Vielfalt liturgischer Aufbrüche in der Kirche insgesamt – Jugendliturgie, die Wiederentdeckung von Hauskirche, Gebetsrunden, Meßfeiern im kleinen Kreis etwa einer Familienrunde etc. Diese Aufbrüche sind unter

¹ Mein Auftrag für das Eröffnungsreferat der Tagung bestand darin, die Entwicklungen, die in den letzten Jahren von feministischer Theologie in bezug auf Liturgie angestoßen worden waren, erneut zusammenzufassen. Dazu ist anzumerken, daß ich keine Liturgiewissenschaftlerin, sondern Pastoraltheologin bin und daher nicht so sehr an liturgiewissenschaftlichen Fragestellungen interessiert bin, als an der Frage, was sich in diesem Ausschnitt kirchlicher Praxis von Frauen zeigt und wie diese Praxis zum Wohle der ganzen Kirche wirken bzw. sich selbst weiterentwickeln könnte.

² Ich verwende den Begriff Liturgie hier in einem sehr weiten und undifferenzierten Sinne als Sammelbegriff für verschiedene Arten von Zusammenkünften zu gemeinsamem Gebet. So wie in feministischer Literatur sind auch bei mir die Begriffe feministische Liturgie, Frauenliturgie, Frauengottesdienste synonym zu verstehen.

anderem davon gekennzeichnet, daß sie versuchen, verschiedene liturgische Formen wieder zu beleben, also die starke Konzentration auf die Eucharistiefeier allein wieder in die alte Vielfalt der liturgischen Traditionen hinein zu weiten. Genau hier sind im katholischen Bereich auch die Frauenliturgien anzusiedeln.

Eine andere Herkunft der verstärkten Bemühungen von Frauen um die Liturgie sind Mangelserfahrungen. Der traditionelle Gottesdienst wird von vielen als zu starr und unpersönlich erfahren, zu wenig lebendig bzw. lebens- und erfahrungsbezogen. Viele Frauen erleben sich ausgeschlossen durch eine Sprache, in der immer noch allzu oft die „Brüder“ und „Herren“ vorherrschen und die zudem für viele fremd und abgehoben klingt. So entsteht die Sehnsucht, sich selber mehr einbringen zu können, die Sehnsucht danach, mehr ganzheitliche Formen des Ausdrucks für den Glauben und für das Gebet zu finden. Auch in diese Richtung sind Frauen nicht allein unterwegs. Viele Aufbrüche in Sachen Liturgie gehen diesen Sehnsüchten nach, z. B. die ebenfalls wachsende Zahl von Angeboten zu sakralem Tanz in kirchlichen Bildungsangeboten, um nur ein Beispiel herauszugreifen.³

Nicht zuletzt stehen diese liturgischen Feiern von und mit Frauen in Zusammenhang mit dem nun schon gut 25 Jahre alten Aufbruch von feministischem Denken, Fragen und Suchen innerhalb der christlichen Kirchen. Eine mittlerweile schon schwer überblickbare Flut von Literatur sowie von Tagungen, Kursen und Projekten verweist auf die Lebendigkeit dieser Bewegung, deren Einfluß auf das allgemeine kirchliche Leben nicht mehr von der Hand zu weisen ist.

Was diese Gruppen, die bewußt als Frauen miteinander Gottesdienst feiern, im besonderen charakterisiert, möchte ich nun kurz skizzieren. Es geht dabei um offene, nicht festgelegte Formen von Gottesdiensten, ausdrücklich nicht um Eucharistiefeiern. Viel Suchen ist hier im Gang, viel Bewegung. Ich versuche wichtige, den unterschiedlichen Versuchen gemeinsame Merkmale bzw. Anliegen zu benennen.⁴

b) Anliegen/Merkmale

Frauenerfahrungen Raum geben

Erstes zentrales Anliegen bzw. Merkmal dieser Feiern ist das Bemühen um eine bewußte Integration von Glauben und Leben. Beide Ebenen durchdringen einander und sollen ja gerade auch im Gottesdienst in dieser Verwiesenheit aufeinander deutlich werden. Von

³ Vgl. z. B. G. VÖGLER – J. SUDBRACK – E. KOHLHAAS, Tanz und Spiritualität. Die geistliche Dimension des Tanzes. Mainz 1995.

⁴ Von den immer zahlreicher werdenden Modellen von bzw. Reflexionen über Frauenliturgien seien einige exemplarisch angeführt: R. RADFORD RUETHER, Unsere Wunden heilen, unsere Befreiung feiern. Stuttgart 1988; Meine Seele sieht das Land der Freiheit. Feministische Liturgien – Modelle für die Praxis. Hg. Ch. Hojenski [u. a.]. Münster 1990; Artikel „Liturgie“, in: Wörterbuch der Feministischen Theologie. Hg. E. Gössmann [u. a.]. Gütersloh 1991, 251–261; T. BERGER, Liturgie und Frauenseele. Die liturgische Bewegung aus der Sicht der Frauenforschung. Stuttgart 1993; Wenn Himmel und Erde sich berühren. Texte, Lieder und Anregungen für Frauenliturgien. Hg. B. Enzner-Probst – A. Felsenstein-Roßberg. Gütersloh 1993; H. STRACK, Kanzelschwalben werden Zaunköniginnen. Frauenliturgien als Anzeichen einer Metamorphose des Christentums. In: Göttinnen und Priesterinnen. Facetten feministischer Spiritualität. Hg. D. Pahnke – R. Sommer. Gütersloh 1995, 98–113; Artikel „Worship“, in: An A to Z in Feminist Theology. Hg. L. Isherwood – D. McEwan. Sheffield 1996, 243–244; Feministische Impulse für den Gottesdienst. Hg. R. Jost – B. Schweiger. Stuttgart 1996.

daher wird es wichtig, in der Liturgie den konkreten, alltäglichen wie außergewöhnlichen Lebenserfahrungen von Frauen Raum zu geben. Das eigene Leben, das, was die einzelnen bewegt, ist der Boden, auf dem gefeiert wird.

So wird z. B. zum Verweilen eingeladen, um sich der eigenen Situation bewußt zu werden. Zumeist gibt es Gelegenheit, einander mitzuteilen, was im eigenen Leben oder zu einem bestimmten Thema gerade wichtig ist. Mitten in diesem Leben wird dann der Gegenwart Gottes gedacht, die Verbindung des konkreten Lebens mit Gott wird bewußt. Zugleich wird jede einzelne Frau als wichtige Beteiligte an der Feier angesprochen.

Im Austausch haben die speziellen Erfahrungen von Frauen Platz: das, was das Leben von Frauen prägt, was sie vielleicht auch anders erleben als Männer. Nicht nur Erfahrungen und Leben allgemein sind zu beachten, sondern gerade die Erfahrungen und das Leben von Frauen.

Neben vielen alltäglichen oder auch politischen Themen ist das Einbeziehen des ganzen Bereichs weiblicher Körperlichkeit in diesen Liturgien auffällig. Zu Leben und Erfahrung, die im Gottesdienst Raum finden, gehört auch der Leib. In körperlichen Ausdrucksformen wie Tanz und Berührung wird auch der eigene Körper als Ort der Gottesbegegnung und Werkzeug des Gotteslobes in Erinnerung gebracht.

Kontextualität des Feierns

Ein weiteres wichtiges Merkmal bzw. Anliegen feministischer Liturgien ist es, die Verbindung von Leben und Glauben auch in bezug auf den politischen bzw. gesellschaftlichen Kontext ernstzunehmen. Die Abgehobenheit herkömmlicher Gottesdienste ist ja auch einer der Kritikpunkte, die bei weitem nicht nur von Feministinnen vorgebracht werden.

Eine Verwandte erzählte mir, daß sie in den Tagen des Falls der Berliner Mauer in Berlin war. Die ganze Stadt brodelte. Die katholische Sonntagsmesse, die sie dort besuchte, war dagegen von all dem unberührt. Nichts, kein Wort hat erkennen lassen, was in diesen Tagen im Jahr 1989 in Berlin stattfand. Was hier extrem auffällig wird, ist allerdings leider ein Grundzug allzu vieler Gottesdienste. Sie bleiben ziemlich „verschont“ von all dem, was die Menschen, die sich hier versammeln, die Woche über in Nachrichten gehört und bei Tisch besprochen haben. Auch die politischen und strukturellen Ansprüche der biblischen Botschaft kommen allzu selten zur Sprache. Ebenso häufig fehlen Bezüge zum Leben der Gemeinde im engeren Sinne.

Auch in vielen Frauenliturgien fällt es den Frauen nicht immer leicht, sich aus der Individualitätsnorm unserer Gesellschaft zu lösen. Dadurch aber, daß das eigene konkrete Leben Platz haben darf, kommen oft organisch auch die kollektiven Erfahrungen von Frauen in der Gesellschaft zum Vorschein.

Der gesellschaftskritische Ansatz einer feministischen Sichtweise kommt dann in der Deutung dieser Erfahrungen zu Ausdruck sowie darin, daß die biblische Botschaft der Befreiung dezidiert auch politisch und strukturell verstanden und interpretiert wird. Die Feier ist also weder zeitlos noch kontextlos, sondern steht bewußt im Kontext des gesellschaftlichen Ringens von Frauen um Gerechtigkeit. Feministische Liturgien verstehen sich daher auch als Innehalten und Teilen von Kraft und Hoffnung auf dem Weg der Veränderung patriarchaler Verhältnisse.

Gott schaut auf die Frauen

Persönliche und kollektive Lebenssituationen von Frauen werden also in ihrer Bedeutung für den Glauben deutlich. Das eröffnet vielen Frauen einen neuen Zugang zum Vertrauen darauf, daß ihr eigenes Leben von Gott durchdrungen ist. Frauen sind Menschen, die Gott gemeint hat, angesprochen, herausgefordert und gesegnet hat. Diese Entdeckung, daß das eigene Frauenleben ein von Gott gesegnetes ist, daß Gott selbst die Mitte und das tiefste Geheimnis des Lebens als Frau ist, das ist leider für viele Frauen immer noch eine erstaunliche Entdeckung, zu der sie oft erst durchstoßen müssen durch viel misogynen Schutt, den Erziehung, Kirche und Gesellschaft in den Frauen abgeladen haben.

Wenn aber nicht nur Gott auf die Frauen schaut, sondern auch die Gestalterinnen und Gestalter von Liturgie hier aufmerksam sind, bedeutet das konkret u. a.:

- eine inklusive, Frauen als Frauen benennende Sprache zu verwenden, eine Sprache, die zugleich möglichst konkret und lebensnah ist⁵;
- biblische Texte mit den Werkzeugen feministischer Hermeneutik wahrzunehmen, also die Ambivalenz biblischer Texte, die in patriarchalen Zusammenhängen entstanden sind, bewußt wahrzunehmen und gemeinsam eine befreiende Lektüre der Bibel zu versuchen⁶;
- sensibel zu sein für die unzähligen Arten und Weisen, als Frau zu leben. Das heißt Abschied nehmen von Rollenbildern und Stereotypen zugunsten der vielfältigen Verschiedenheit von Frauen. Das verbietet Verallgemeinerungen „der Frau“ sowie Vor- und Zuschreibungen, wie Frauen zu sein haben, was dem Frausein entspräche, . . .;
- in einer neuen Weise von Gott zu sprechen. Nicht nur um der Frauen, sondern ebenso um der Fülle und der Ehre Gottes willen, ist auf die vielfältigen Versuche zu achten, Gott neu zu benennen. Dabei geht es zunächst einmal um weiblich konnotierte Bilder für Gott. Letztlich wird jede Betonung der Gottebenbildlichkeit von Frauen unvollständig, unverständlich und unwirksam bleiben, wenn sie nicht auch auf der symbolischen Ebene ihren Ausdruck findet. Es geht aber darüber hinaus ebenso darum, ein Verhältnis zu Gott ins Bild zu bringen, das nicht von einer Untertanenhaltung, auch nicht von der patriarchalen Familie, sondern von Vertrauen und gerechter Beziehung geprägt ist.⁷

Feierelemente

Um diese kurz skizzierten Merkmale noch deutlicher zu machen, möchte ich aus den vielen Elementen, die Frauengottesdienste prägen, nun zwei herausgreifen. Bei beiden habe ich den Eindruck, daß feministische Liturgie einen starken Anteil an der Wiederentdeckung und Neubelebung dieser Grundelemente von Liturgie und Spiritualität allgemein hat bzw. haben könnte.

⁵ Vgl. dazu z. B. Frauen fordern eine gerechte Sprache. Hg. H. Wegener. Gütersloh 1990.

⁶ Vgl. dazu die jüngste Zusammenschau der wichtigsten Ergebnisse von mehr als 20 Jahren feministischer Exegese: L. SCHOTTROFF – S. SCHROER – M.-Th. WACKER, Feministische Exegese. Forschungserträge zur Bibel aus der Perspektive von Frauen. Darmstadt 1995.

⁷ Vgl. dazu u. a. J. PLASKOW, Gott – das Unvorstellbare neu sehen. In: DIES., Und wieder stehen wir am Sinai. Eine jüdisch-feministische Theologie. Luzern 1992, 153–204; M. JAKOBS, Frauen auf der Suche nach dem Göttlichen. Die Gottesfrage in der feministischen Theologie. Münster 1993 (FrauenForschung 1).

Klage

In vielen Frauenliturgien hat die Klage einen festen Platz. Diese alte Form des Gebetes eröffnet eine Möglichkeit mit allen Enttäuschungen, mit Verzweiflung und Heimatlosigkeit, mit allem Nicht-Verstehen sich bei Gott einzufinden und mit Gott zu klagen. Oft ist es gerade die Klage, die den Raum eröffnet, die eigene Lebenssituation einzubringen, oder die der Ort ist, an dem die Diskriminierungs- oder auch Gewalterfahrungen von Frauen in der Liturgie ihren Platz bekommen.

Klage meint nicht lamentieren, sondern sie benennt Unrecht als Unrecht, ist klar, oft vielleicht hart, sie kann weh tun, aber sie setzt auch Kraft und Leben frei. Die Klage bewahrt davor, Liturgie als harmlosen Schonraum zu mißbrauchen. Die Klage bezeichnet aus der Option für Befreiung und Gerechtigkeit heraus die historischen und gesellschaftlichen Zusammenhänge, in denen Menschen miteinander und mit Gott versammelt sind und feiern. Wenn dieses Feiern nicht auf dem Rücken der Opfer geschehen soll, muß die Klage einen festen Platz haben und zum Handeln führen.⁸

Klage ist zuweilen dann auch Anklage, auch und gerade Anklage Gottes selbst, wie wir sie auch aus Psalmen und anderen Texten der Bibel kennen. Ich glaube, nur wenn Frauen Gott auch der Veruntreuung des Heils der Frauen anklagen können, wenn sie in der Liturgie öffentlich und gemeinsam damit hadern, daß Gott es zuließ, sich patriarchal verfremden zu lassen, können sie Gott so klar sehen, daß sie zwischen den falschen und den befreienden Bildern von Gott unterscheiden können.

Segen

Zentrales Element in beinahe allen feministischen Liturgien ist der Segen. Einander segnen, gemeinsam um Segen bitten, Segen aussprechen, Hände auflegen, das alles sind Riten, die Kraft geben, die bestärken, die das Gute und Heile stärken sollen, die Getragensein und Gesendetsein vermitteln. Im Segen liegt der Zuspruch, daß das Leben Sinn hat, daß es gut ist, auf dem Weg zu bleiben, daß Gott in unserer Mitte ist. So wird ein ruhiger, gelassener Boden gelegt, inmitten der Verstrickungen und Aufgaben. Die Betonung, das Zelebrieren des Segens bringt die Überzeugung zum Ausdruck, daß Frauen zum Heil berufen sind und daß Gott das Frauenleben segnet. Gegen die gesellschaftliche Ausgrenzung, gegen den vermeintlichen Makel, eine Frau zu sein, wird Gottes Zuspruch gesetzt, das Gut-Heißen der Existenz als Frau.

Zugleich wird Segnen in Frauenliturgien zu einem Tun der Gemeinschaft. Frauen segnen einander oder bitten gemeinsam um Segen. So stiftet Gottes Segen Verbindung in tiefster Form, Verbindung unter Frauen, gegen das patriarchale Muster von Vereinzelung und Konkurrenz unter Frauen. Im Segen leuchten somit die Verheißungen vom Reich Gottes auf, eines Reiches von Menschen, die im Bewußtsein ihrer Würde und Unverwechselbarkeit einander tief verbunden sind.

⁸ Vgl. zur Reflexion der Klage im Rahmen befreiungstheologisch orientierter praktischer Theologie: O. FUCHS, *Fluch und Klage als biblische Herausforderung. Zur spirituellen und sozialen Praxis der Christen*. In: BiKi 50 (1995) 64–75.

Frauen als Subjekte des Feierns

Nach den inhaltlichen Merkmalen der Frauenliturgien sei nun noch ein mehr strukturelles genannt: Frauen sind hier in mehrfacher Hinsicht Subjekte des Feierns.

In einem höheren Maß als im üblichen Gemeindegottesdienst kommt in Frauenliturgien die innere aktive Beteiligung der Mitfeiernden zum Ausdruck. In den Frauenliturgien sind die Frauen nicht Besucherinnen, sondern mit ihrem je eigenen Beitrag gefragt. Frauen sind Subjekte dieser Gottesdienste auch insofern, als es sich um von Frauen gestaltete Feiern handelt. Die Vorbereitung geschieht von Frauen. Frauen stehen auch der Feier vor, wobei Vorbereitung und Vorstehung nicht an eine bestimmte Frau gebunden sind.

Im Zusammenhang mit Liturgie sind Frauen auch zu Trägerinnen von Traditionen und so zu Subjekten von Traditionsbildung geworden. In der Gestaltung von Liturgien eignen sie sich in kreativer Weise den christlichen Glauben neu an, re-konstruieren ihn als Lebenskraft hier und heute. So sind sie Subjekte der Übernahme und kreativen Weiterschreibung christlicher Tradition. Und sie bilden dabei selbst neue Traditionen, Formen und Texte, Erfahrungen, aber auch Glaubensformen, die weitergegeben werden und Kreise ziehen.

2. Fragen

Im zweiten Teil des Referates werde ich nun vier Themen kurz benennen, die rund um feministische Liturgien meiner Meinung nach zur Zeit anstehen. Es sind das jeweils auch Fragen und Anregungen an die Kirche insgesamt, an Kirchenleitung wie Gemeinden.

a) Die Paradoxie der Betonung der Kategorie Geschlecht

Theologie und Liturgie stehen vor der beständigen Herausforderung, kritisch mit dem Gebrauch der Kategorie Geschlecht zu sein, auch in feministischer Theologie.⁹

Durch die Versammlung reiner Frauengruppen, durch die Hervorhebung weiblicher Lebenszusammenhänge und Erfahrungen, durch den Gebrauch weiblich konnotierter Bilder wird zugunsten der Bewußtwerdung und Subjektwerdung von Frauen die Geschlechterdifferenz zunächst betont. Allerdings verfolgen die von mir hier referierten feministischen Ansätze das politische Ziel der Gleichheit von Frauen und Männern¹⁰, zu der eine „Abwertung“ der Bedeutung des Geschlechts als soziales Differenzierungsmerkmal notwendig dazugehört (vgl. Gal 3,28).

Die darinliegende Paradoxie verdankt sich der aktuellen Situation, in der Frauen eben real nicht als Gleiche anerkannt sind, nicht den Raum vorfinden, ihr Subjektsein zu entfalten.

⁹ Vgl. I. KARLE, „Nicht mehr Mann noch Frau“. Die Form „Geschlecht“ im Gottesdienst. In: Feministische Impulse für den Gottesdienst. Hg. R. Jost – B. Schweiger. Stuttgart 1996, 25–35.

¹⁰ Unter Gleichheit ist hier nicht Gleichmacherei, Uniformität, Gleichförmigkeit oder ähnliches zu verstehen, sondern Gleichheit in der Verteilung der Lebenschancen, dem Zugang zu sozialen Positionen etc. Ich kann dem Vorschlag, lieber den Begriff Gleichwertigkeit zu verwenden, insofern nicht folgen, als dieser Begriff zu häufig dafür gebraucht wird, Frauen nach dem Motto „gleichwertig, aber anders“ auf ihre „Andersartigkeit“ und damit auf bestimmte Stereotypen festzulegen und zu behaupten, daß sie ohnehin gleich viel wert seien wie die Männer, wenn sie nur in eben diesen Rollen verbleiben. Die gesellschaftlichen Strukturen, die Frauen in die zweite Reihe verweisen, bleiben dann unangetastet.

ten und zu leben, sich von den Verheißungen der Moderne – wie denen des Glaubens – nach wie vor mehrheitlich ausgeschlossen vorfinden. Diese Situation macht deutlich, daß Gleichheit nicht als faktisch vorhanden, nicht als deskriptiver Begriff, sondern als Ziel, als normativer Begriff zu verstehen ist. Um Gleichheit zu erreichen, ist es notwendig, daß Frauen ihre Erfahrungen, Ansätze und Beiträge sich selbst bewußt machen und füreinander und dann auch mit Männern artikulieren können.¹¹

In dieser paradoxen Situation, in der Eigenheit betont wird, um Gleichheit zu erreichen, wird es zum zentralen Anliegen, mit der Kategorie Geschlecht sehr differenziert umzugehen und sehr bewußt die Vielfalt und Diversivität von Frauenleben immer wieder sichtbar zu machen. Es geht darum, – auch in feministischen Zusammenhängen – eher von der Differenz, von der Verschiedenheit der Frauen auszugehen als von der vermeintlichen Gemeinsamkeit des Frauseins. Ebenso ist es wichtig, bei der Einbeziehung von Frauen und ihren Beiträgen in das Gemeindeleben die Vielfalt von Frauen wahrzunehmen. Mit der Beteiligung *einer* Frau ist also keineswegs „die Frauenperspektive“ bereits umfassend eingeholt.

Im Sinne des normativen Verständnisses von Gleichheit sollte außerdem der Beitrag von Frauen weniger ihrer vermeintlichen Besonderheit als Frau wegen wichtig sein, sondern einfach weil sie Mitglieder der Gemeinde sind. Ihr Beitrag ist nicht erst dann beachtenswert, wenn er sich durch irgendwelche bestimmten Merkmale als „weiblich“ ausgewiesen hätte oder beweisbar „anders“ wäre als die Beiträge männlicher Gemeindemitglieder.

b) „Fehlende“ Christozentrik

In feministischen Liturgien kommen explizite christologische Bezüge eher selten vor. Die Spiritualität, die in diesen Feiern ihren Ausdruck findet, ist eine stark theozentrische Spiritualität, die sich also vor allem auf Gott in den verschiedensten Bildern bezieht. Zugleich ist es eine Spiritualität, die eine betont pneumatologische Dimension hat, also den allzulang „vernachlässigten“ Heiligen Geist ins Zentrum stellt. Nachdem die christologische Dimension in der offiziellen kirchlichen Liturgie und Spiritualität ohnehin sehr stark betont wird, geht es hier also zunächst darum, auch andere Dimensionen christlicher Spiritualität bzw. des Gottesbildes wiederzugewinnen. Auf einer praktischen Ebene mag der „Mangel“ an christozentrischem Geschehen in Frauenliturgien auch darin begründet sein, daß das eucharistische Geschehen katholischen Frauen als Feier unter Frauen eben verwehrt ist.

Unabhängig jedoch von der Frage der Eucharistiefeier wird auch im Rahmen von Frauenliturgien „um Christus gerungen“. Es geht dabei um die Re-konstruktion der zweiten göttlichen Person bzw. dessen, was der Messias für Frauen heute bedeutet.¹² Die Wieder-

¹¹ Diese Überlegungen verdanke ich dem Austausch und Gesprächen mit Mag. Christa Schnabl, Assistentin am Institut für Moraltheologie der Kath.-Theol. Fakultät in Wien. Vgl. ähnlich auch H. MEYER-WILMES, *Zwischen lila und lavendel. Schritte feministischer Theologie*. Regensburg 1996, 29–44.

¹² Zu feministischer Christologie vgl.: Vom Verlangen nach Heilwerden. Christologie in feministisch-theologischer Sicht. Hg. D. Strahm – R. Strobel. Luzern 1991; Themenheft „erlösende vielfalt – feministische christologien“. Schlangenbrut Heft 53, 14.Jg., Mai 1996; J. HOPKINS, *Feministische Christologie. Wie Frauen heute von Jesus reden können*. Gütersloh 1996.

gewinnung des explizit christologischen Gedenkens an das erlösende messianische Handeln Gottes inmitten der Geschichte steht dabei in feministischer Spiritualität erst am Anfang.

Von lehramtlicher Seite steht eine neue Reflexion der Christologie, insbesondere auch über Form und Inhalt der Rede von der Männlichkeit des Erlösers, allerdings noch fast gänzlich aus. Der historische Jesus war ein Mann, aber vom Auferstandenen kann Männlichkeit nur analog und nicht univok ausgesagt werden.¹³ Gerade die Betonung seines Mann-Seins im Zusammenhang mit den Diskussionen um die Frauenordination¹⁴ erzeugt heute ja bei vielen Frauen und Männern Befremden und birgt die Gefahr, zur ihrer Entfremdung von der Christologie insgesamt zu führen.

In verschiedenen theologischen Denkbewegungen unserer Zeit wird heute neu nach Christus gefragt. Nicht nur für Frauen gilt es, immer wieder neu zu bestimmen, was die Erlösung durch Kreuz und Auferstehung bedeutet, wie Trinität zu denken ist, wie das Zueinander der göttlichen Personen zu bestimmen ist, wieviel expliziter christologischer Bezug in einer liturgischen Feier unbedingt gegeben sein muß, etc. Jede Epoche muß sich die Grundwahrheiten des Christentums neu aneignen, das Denken und Fragen von Frauen liefert heute einen unverzichtbaren und wichtigen Beitrag dazu.¹⁵

c) Segen und Herausforderung

Wie beschrieben hat der Segen in feministischer Liturgie einen ganz festen und zentralen Platz. Frauenexistenz wird dabei entgegen der jahrhundertealten Abwertung von Frauen sichtbar und erfahrbar als eine, die von Gott her gut-geheißen ist. Zugleich ist es ganz einfach theologisch richtig, von der liebenden Zuwendung Gottes, also von Gottes Wohlwollen für uns Menschen auszugehen, davon zuerst und grundlegend zu erzählen und das in Segenshandlungen zu aktualisieren.

Die Zusage des Segens Gottes ist dabei vor dem Mißverständnis zu schützen, „billige Gnade“ zu sein. Gottes Segen ist nichts Banales. Der Zuspruch göttlichen Segens ist eine anspruchsvolle Erinnerung an die grundlegende und daher mögliche Gestalt unseres Lebens. Diese Erinnerung ist befreiend und herausfordernd zugleich. Insbesondere diese

¹³ Wird diese Unterscheidung von univoker und analoger Redeweise beachtet, gerät eine neue Reflexion über die Männlichkeit des Auferstandenen nicht in die Gefahr, „aus Christus ein Gespenst zu machen“, wie bei der Tagung in Salzburg von manchen befürchtet wurde. Die nur in Analogie mögliche Rede von göttlichen Wirklichkeiten leugnet ja keineswegs die Identität des Auferstandenen mit dem irdischen Jesus. Der analoge Charakter sollte m. E. insbesondere in Reflexionen über die mögliche Repräsentation des Auferstandenen deutlicher berücksichtigt werden.

¹⁴ Zur dogmatischen Diskussion um die Frauenordination vgl. W. BEINERT, Dogmatische Überlegungen zum Thema Priestertum der Frau. In: ThQ 173 (1993) 186–204; P. HÜNERMANN, Lehramtliche Dokumente zur Frauenordination. Analyse und Gewichtung. In: ThQ 173 (1993) 205–218.

¹⁵ Arno Schilson sieht die Theologie des 20. Jahrhunderts von einer Neubesinnung auf die Christologie geradezu gekennzeichnet. Die „neu aufgebrochene Frage nach Grund u. Mitte, nach Norm u. Wesen des Christentums“ habe in diesem Jahrhundert zu einer „Suche nach neuer u. zeitgemäßer Bewahrheitung der Heilsbedeutung des Christusereignisses“ geführt. Er verweist explizit auf die Ansätze feministischer Theologie als wichtige Diskussionsbeiträge. (A. SCHILSON, Artikel „Christologie“. In: LThK 2, Freiburg i.Br. 1994, 1164–1174, hier 1170.) Für die Brisanz dieser Fragen im Kontext praktischer Theologie vgl. u. a. das Themenheft „Ich glaube an Jesus Christus“ von Diakonia 26 (1995) Heft 5 (mit Beiträgen von Martina Blasberg-Kuhnke, Karl-Heinz Ohlig, Dietrich Widerkehr, Herbert Frankemölle, Stefanie Klein, Gabriele Bußmann u. a.).

Mehrdimensionalität des Segens macht seine Betonung im Gottesdienst für mich so spannend und wichtig.

Segen ist auch im gesellschaftlichen Kontext eine gefährliche Erinnerung. Mitten in einer zerrissenen Welt Gottes Segen zu erbitten und zu teilen, ist zugleich auch ein Protest gegen die menschengemachten Behinderungen des von Gott gesegneten Lebens. Segen erinnert Gottes Ja zur Schöpfung und die Befähigung des Menschen zu gottebenbildlichem Handeln. Im Segen liegt auch der Auftrag zum Tun des Gerechten.

Segenshandlungen, die diese Dimensionen bewußt werden lassen, fehlen leider in vielen Gemeindeliturgien.

d) Liturgische Feiern von Frauen als Feiern der Kirche

Ein letzter Punkt, zu dem ich mir sowohl von feministischer Seite als auch von Gemeinden und Kirchenleitung her verstärktes Nachdenken wünsche, ist das Zueinander von Gesamtkirche, also der großen kirchlichen Gemeinschaft, und Frauenliturgiegruppen.

Dieses Zueinander hat mindestens zwei Ebenen. Auf der einen Ebene geht es dabei um die Frage, wie das, was in den kleinen Kreisen entwickelt wird, auch für die Liturgie von ganzen Gemeinden fruchtbar werden kann. Welche Elemente können, sollen aufgenommen werden? Wie sind die Erfahrungen kleiner Gruppen in die Gesamtgemeinde transformierbar? Wie kann in Gemeinden für die Anliegen der kritischen Frauen mehr Raum und Verständnis geschaffen werden? etc., etc.¹⁶

Mir scheint aber auch noch eine andere Ebene wichtig zu sein. Eher selten wird der Bezug zur ganzen Kirche in Frauenliturgien symbolisch aktualisiert bzw. bewußt gemacht, obwohl die Feiernden sich – zumeist sehr bewußt – als Kirche verstehen. Vielleicht könnte neben der diachronen Verbindung zur christlichen Tradition auch die synchrone Verbindung zur Gemeinschaft aller Glaubenden expliziter und so das eigene Selbstverständnis, Kirche zu sein, deutlicher und inhaltsreicher werden.

Genau das sollte aber auch von den Amtsträgern als Repräsentanten der Gesamtkirche ausdrücklicher anerkannt werden: daß Frauenliturgien ein Ort sind, an dem sich aktuell Kirche ereignet. Es geht darum, anzuerkennen und zu bestätigen, daß dort, wo Frauen in der Nachfolge Jesu feiern, die Kirche feiert. Praktisches Zeichen einer solchen Anerkennung wäre es z. B., wenn Frauenliturgien einen festen Ort im „Programm“ einer Gemeinde oder auch einer Diözese hätten, sowie etwa die verstärkte Aufnahme der Anregungen aus den Frauengottesdiensten in die regelmäßige Gemeindefeier – hier kommen die Ebenen wieder zusammen.

Frauen und ihre Erwartungen an die Liturgie artikulieren sich in besonderer Weise in liturgischen Feiern von und mit Frauen. Eine Erwartung, die in diesen Feiern uneingelöst bleibt, ist die nach gemeinsamen liturgischen Feiern der ganzen Gemeinde, die der Vielfalt des Gottesvolkes wirklich gerecht werden. Die Einlösung dieser Erwartung liegt gewiß nicht in den Händen der Frauen allein.

¹⁶ Diesen Fragen widmete sich ja auch die Tagung, auf der dieses Referat gehalten wurde. Für die Bemühungen, feministische Impulse für den Gemeindegottesdienst fruchtbar zu machen, vgl. den am Frauenstudien- und -bildungszentrum der EKD entstandenen Sammelband, der aus dem in diesen Dingen schon weiterentwickelten evangelischen Bereich spricht und viele wertvolle Anregungen auch für die katholische Diskussion bietet: *Feministische Impulse für den Gottesdienst*. Hg. R. Jost – B. Schweiger. Stuttgart 1996.

Schlußbemerkung: Aufgerichtet

Ich habe mit einem Satz aus der Erzählung der Heilung der gekrümmten Frau begonnen. Jesus legt ihr am Sabbat die Hände auf, nach jahrelanger Krankheit kann sie sich wieder aufrichten und preist Gott. Die Heilung, die diese Frau erfährt, mündet direkt ins Gotteslob. Wo Frauen Heilung erfahren und sich aufrichten können, stellt sich auch das Gotteslob ein. In der biblischen Erzählung empört sich der Synagogenvorsteher über das Geschehen und argumentiert mit Recht und Tradition gegen eine Heilung am Sabbat. Doch Jesus setzt dagegen die Annahme und Bestärkung dieser Frau als einer Tochter Abrahams. – *Das Volk aber freute sich* (vgl. Lk 13, 10–17).